

Zeitschrift: Zeitlupe : für Menschen mit Lebenserfahrung
Herausgeber: Pro Senectute Schweiz
Band: 76 (1998)
Heft: 1-2

Artikel: Vom ABC- zum CBA-Schützen
Autor: Treviranus, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-721521>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom ABC- zum CBA-Schützen

Von Dr. med.
Gottfried Treviranus

Das Bild, dass wir mit zunehmendem Alter wieder zu Kindern werden, ist alt. Neu sind Studien, die zeigen, dass der Abbau geistiger Fähigkeiten Stadien durchläuft, die den ersten Schritten im Leben sehr ähneln. Nur dass es rückwärts geht: aus den ABC-Schützen sind CBA-Schützen geworden.

Frau Lehmann sitzt stumm vor ihrer Tageszeitung. Vor einigen Jahren hatte sie einen Schlaganfall erlitten. Seither gilt sie als dement. Ich frage sie, was sie von der Zeitung versteht. Sie flüstert: «Nicht viel.» Was sie lesen könne: «Nicht viel.» Die Überschrift? «Ja.» Und? «55 – Private» (englisch ausgesprochen). Private? Ob sie Englisch könne? «Ja. Ich habe einmal in England gearbeitet.» «55 – Private» ist also das Ergebnis der ihr wichtigen Lektüre der Tageszeitung.

Die Rückkehr zur Kindheit

Stimmt der Vergleich von ABC- und CBA-Schützen? Kinderaugen machen beim Lesenlernen immer stetigere Bewegungen und bei einfachen Texten immer weniger Rücksprünge im Text; zum Lebensabend hin gerät man beim Lesen wieder häufiger ins Stocken. Senioren reden manchmal wieder wie Kinder, das heisst so, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Auch sie finden gelegentlich, wie die Kleinen, die Worte nicht. Schon ab 45 verringert sich die Anpassung an die Hochsprache: Dialektelemente und Eigenschöpfungen in Sprachklang, Wortwahl und Verknüpfung nehmen ständig zu. Ähnlich wie Fähigkeiten entstehen auch Gefühle erst nach und nach, und zwar durch Formung der Grundgefühle wie

Angst oder Freude. Diese Überformung geht später und vor allem in der Demenz wieder zurück: bis hin zu dem Stadium, wo man nur noch gefühlsmässig kommunizieren kann und die typischen Gefühlslaute des Kleinkindes wieder auftauchen. Chronische Angst und unterdrückter Hass haben oft frühkindliche Wurzeln. Sie können Gedächtnis, Aufnahmefähigkeit des Gehirns und Themenwahl in den gedruckten und Funkmedien als «emotionales Manko» ein Leben lang stärker belasten als eine geringe Vorbildung. Unter den angstvollen Senioren sind «Vermeider» von Angstreizen häufiger als die «Sensationshungrigen». Letztere suchen besonders auch in Medien wie dem «Blick» nach einer Abstumpfung durch Dauerangst. Beide sind jedoch in der Aufnahme mehrdeutiger Informationen behindert. Wir sehen: die Kindheit lässt uns nie los und wir kehren zu ihr zurück.

Der Mensch, das lesende Tier

Der Erwerb der Schriftlichkeit, also des Lesens und Schreibens als grundlegender Kulturtechnik, ist erst 6500 Jahre alt und damit jüngeren Datums. Die eng mit der Menschwerdung während der letzten 2,5 Millionen Jahre verbundene Fähigkeit zur Mimik, zur Zeichen- und Laut- und schliesslich Stimmsprache



Foto: I. Lippmann, P. Arnold

Die Keilschrift entstand im 4. Jahrtausend v. Chr. und überliefert die älteste Sprache, von der wir schriftliche Belege haben: das Sumerische.

ging der Entwicklung zur Schriftlichkeit um Hunderttausende Jahre voraus. Schriftzeichen wurden erstmals im heutigen Irak aus Tonfiguren entwickelt, die man Warensendungen als Lieferschein beigab und welche diese abbildeten. Sie wurden durch das erste Alphabet, die Keilschrift, ersetzt. Dieses verwendete nicht mehr Mikroabbildungen von Dingen (woraus sich auch die chinesischen Schriftzeichen entwickelten), sondern Symbole für Silbenklänge, die zu Worten zusammengesetzt wurden, welche bereits in der Sprache die Dinge bezeichneten. Damit wurde gleichzeitig der Schwerpunkt der Schriftlichkeit von der rechten Hirnhälfte in die linke verlagert.

Leseschwache verlassen sich zur Worterkennung entweder mehr auf den Klang jeder einzelnen Silbe oder auf das sofortige Wiedererkennen des ganzen Wortes mit dem Auge. Die meisten Menschen machen beides. Das Gehirn setzt seit jeher die Sinnesreize in symbolähnliche Signale und Spuren um. Die Sprachleistungen sind daher in der Feinstruktur des Gehirns bereits angelegt und werden nun nach aussen gewendet. In der Tierwelt sind nach aussen gewendete Symbole nicht selten; manche Affen sind zu sehr einfachen Sprachen und Verwendung von bis zu 400 Zeichen fähig. Erst der Mensch hat jedoch durch die Verdreifachung seines Hirngewichts Hirnregionen geschaffen, in denen sich die Sprache erstaunlich gut einnisten konnte – jedenfalls bis kurz vor dem Ende der Kindheit. Die rechte Gehirnhälfte ist dabei auf das korrekte Erkennen komplizierter neuer Muster spezialisiert, während die von rechts informierte linke Gehirnhälfte vorwiegend die Zuordnung zu bereits Bekanntem gewährleistet, woraus der Bedeutungsinhalt erschlossen werden kann. Die Zuordnung zu bereits Bekanntem ist sicherlich die Stärke älterer Menschen.

Wie liest das Gehirn?

Die Sprachlosigkeiten von Menschen nach einem meist im Bereich der linken mittleren Hirnarterie erfolgten Schlag-

Beim Lesen werden im Gehirn die Sehzentren und Worterkennungsbereiche stärker durchblutet, diese erhöhte Gehirnaktivität zeigt sich im Bild in den weissen, roten und gelben Bereichen.



Bild:
Scientific
American,
1978

anfalls war lange Zeit der wichtigste Weg, mehr über Sprache und Gehirn zu erfahren. Die einen konnten nicht mehr sprechen, die anderen zwar noch sprechen, aber nicht mehr verstehen, was sie sagten, wieder andere zwar nicht mehr lesen, aber doch noch schreiben. Die Entdeckung, dass die Sprachleistungen aus einer Verknüpfung von Einzelleistungen bestehen, die nach Zerstörung bestimmter Bereiche der Hirnrinde oder der Verbindungen dazwischen erloschen, erregte bereits ab 1825 die Gemüter. Der Pariser Paul Broca vermutete 1861 in der linken Vorderhirnrinde einen Bereich, wo die gesprochene Sprache gespeichert wird. Bis heute ist manches unklar geblieben. Man weiss immerhin, dass die Spracherkennung auf dem linken Schläfenlappen liegt, während auf dem rechten die Fähigkeit zu melodischem Sprechen und zum harmonischen Singen entsteht. Den Akzent der Muttersprache wird man nach dem Grundschulalter kaum mehr los. Mit der linken Eckhirnwindung kann man Sachen benennen und Sätze, Worte und auch Laute darstellende Zeichen, die in den ganz hinten gelegenen Sehrinden registriert wurden, als solche erkennen. In der rechten Eckhirnwindung werden chinesische Schriftzeichen oder andere komplexe Symbole entziffert. Beim lauten Lesen einfacher Texte werden die Eckhirnwindungen allerdings nicht aktiviert,

denn es gibt noch direktere, tiefer gelegene Wege, die von gewohnten Worten direkt zum Erwecken einer Bedeutung führen.

Gewohntes ist einfach

Während das Gedächtnis, das Gehör und nicht selten auch das Augenlicht einen mit den Jahren zunehmend häufig im Stich lassen können, weiss man schon lange, dass die Kommunikationsfähigkeiten und insbesondere das Vokabular bemerkenswert gut erhalten bleiben. Vor allem durch eine allgemeine Verlangsamung in den Hirnleistungen und ein verringertes Arbeitsgedächtnis nimmt das Alltagsgedächtnis für Texte, Namen und Strukturen von Dingen und Personen oder für im nachhinein erfragte Situationen zwar langsam ab. Ein älterer Mensch, der nicht alles hört oder manche modernen Ausdrücke nicht kennt, kann jedoch kraft seiner Erfahrung und seiner Beobachtungsgabe vieles, was ein Jüngerer gerade sagt, dennoch verstehen. Mit den Jahren nimmt die Fähigkeit ab, Schachtelsätze oder Sätze mit doppelten Verneinungen zu entschlüsseln. Der Wortschatz hingegen bleibt gut erhalten und damit auch die Fähigkeit, Worte auf einen Blick zu erkennen. Der ältere Leser kann daher auch den Inhalt eines nur teilweise entzifferten Textes zu einem vertrauten

Thema aufgrund seiner Vorkenntnisse und der Auswertung einer Illustration gut aufnehmen, solange dessen Inhalte in etwa den Erwartungen entsprechen. Ein Text wird durch Wiederholungen und Gliederungen mit Stichworten verständlicher. In Zeitschriften und Artikeln für Senioren wird Anspruchsvolles mit Vorteil in Mosaikform dargeboten, so dass es auch denen etwas zu bieten hat, die nicht mehr alles verstehen können.

Die Lesefähigkeit von Alzheimerkranken wird durch starke optische Kontraste verbessert. Den 9% farbschwachen Lesern wird durch Farben aus dem blaugrünen Spektrum geholfen. Wer trotz Gesichtsfeldausfällen weiter zu lesen versucht, kann unbewusste Strategien erlernen und so seine Lesefähigkeit lange erhalten. Grossbuchstaben und Negativschriften können das Ablesen vom Computermonitor erleichtern.

Konkurrent Fernsehen?

Auch Jüngere sind bei uns von der Schriftlichkeit, dem Verstehen und Verwenden der Schrift ausgeschlossen: 7% können kein Geld abzählen, 28% sind durch ein kurzes Stück Literatur überfordert. Paradoxerweise hat das gute Fernsehen zur Verbesserung der Lage aller schwachen Leser geführt. Auch schwierige Zusammenhänge können heute so gut dargestellt werden, dass sie einem Buch ebenbürtig sind. Verfügt man über einen Video-Recorder, so kann man sogar vor- und zurückblättern. Da unsere Kultur jedoch noch weitgehend auf der Verwendung der Schrift beruht, überwiegen die Nachteile. Mangelnde Übung im Lesen führt dazu, dass man mit der Entwicklung der immer komplexeren Welt nicht mithalten kann: Man spricht von der Vergrößerung der Wissenskluft. Oft sind Arbeitslosigkeit und Verarmung die Folge, denn Wissen ist Macht: über sich und über andere. Trotz Fernsehen und Krise gehören übrigens Bücher und Zeitschriften weiterhin zu den liebsten Konsumgütern. ◆

Literatur: B. Franzmann, W.D. Fröhlich (Hg.), *Auf den Schultern von Gutenberg*. Stiftung Lesen, Quintessenz, Berlin, 1995.